Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 66. Sonnabend, den 19. März 1898. 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Volk muß es zahlen.

Y. Die Posse, welche das Centrum seit Monaten dem deutschen Volk und besonders seinen eigenen Wählern vorgespielt, geht ihrem Ende zu. Zwar stehen noch die zweite Lesung des Flottengesetzes in der Kommission und die 2. und 3. Lesung im Plenum bevor. Aber der Handel zwischen Centrum und Regierung sammt Regierungsparteien ist doch nur so gut wie abgeschlossen.

In der Mittwoch-Sitzung der Budgetkommission ist auch der letzte Stein des Anstoßes, die Frage der Kostendeckung, aus dem Wege geräumt worden. Herr Dr. Lieber ist auch über den letzten Stock gesprungen, der ihn von den wonnigen Umarmungen der Regierung trennte.

Wir geben nachfolgend den Bericht über die Kommissionsverhandlung:

Die Kommission trat sogleich in die Berathung der Deckung der Kosten ein. Abg. von Bennigsen hat seinem Vorschlage jetzt folgende Fassung gegeben:

„Soweit die Summe der fortdauernden und einmaligen Ausgaben der Marineverwaltung in einem Etatsjahre den Betrag von 117 525 494 Mk. übersteigt und die dem Reiche zufließenden eigenen Einnahmen zur Deckung des Mehrbedarfs nicht ausreichen, darf der Mehrbetrag nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirekten Reichssteuern gedeckt werden."

Der Unterschied zwischen dieser Fassung des Bennigsen'schen Antrages und der früheren besteht nur darin, daß jetzt von Reichssteuern die Rede ist, dagegen früher von Reichsabgaben, worin also auch die Zölle mit einbegriffen sind."

Abg. Lieber beantragte, hinter dem Worte „indirekten" einzuschieben die Worte „den Massenverbrauch belastenden", und gab als Referent einen Ueberblick über das bisherige Ergebniß der Berathungen der Kommission. Er erklärte sich bereit, auf seinen eigenen Antrag zu Gunsten des Bennigsen'schen zu verzichten; nur wünsche er noch eine Bestimmung, wie verfahren werden sollte, wenn in den Einzelstaaten die Eröffnung neuer Einnahmequellen zur Befriedigung der Marine-Aufwendung nothwendig wird.

Nunmehr erklärte Staatssekretär Graf von Posadowsky: Die verbündeten Regierungen würden bereit sein, folgenden Paragraphen in das Flottengesetz aufzunehmen:

„Soweit die Summe der fortdauernden und einmaligen Ausgaben der Marineverwaltung in einem Etatsjahr den Betrag von 117 525 494 Mk. übersteigt und die dem Reiche zufließenden eigenen Einnahmen zur Deckung des Mehrbedarfes nicht ausreichen, darf der Mehrbetrag nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der den Massenverbrauch belastenden indirekten Reichssteuern gedeckt werden."

Der Staatssekretär machte darauf noch folgende Ausführungen: Auf Grund übereinstimmender Erklärungen der einzelnen Bundesregierungen bin ich in der Lage, folgendes hier zu erklären:

„Sollte die Ausführung des Gesetzes über die Flotte die Erhöhung bestehender oder die Einführung neuer Landessteuern in den Einzelstaaten nothwendig machen, um den Anforderungen des Reiches zu genügen, so werden die Einzelregierungen ihrerseits darauf Bedacht nehmen, bei einer derartigen finanziellen Maßregel die stärkeren Steuerkräfte heranzuziehen."

Hierauf erklärten sich die Abg. v. Bennigsen und v. Massow (K.) für völlig befriedigt. Abg. Lieber bedauert, daß die Regierung seinen Antrag für unannehmbar halte, und er müsse sich nun dieser Thatsache fügen. Auch sei die Erklärung der verbündeten Regierungen sehr entgegenkommend. Den Parlamentern sei durch den Wortlaut der abgegebenen Erklärung das Recht gewahrt, das sie beanspruchen könnten. Die spitzigsten Rechner selbst wären der Ansicht, daß für die ersten Jahre keine Mehrforderungen erforderlich werden würden. Es handele sich in der Erklärung um die prinzipielle Seite der Frage und das erleichtere ihm die Zustimmung. Die Kommission könne sich mit dem Erreichten zufrieden geben.

Auf eine Anfrage des Abg. v. Kardorff erklärt Staatssekretär v. Posadowsky, daß die Zollgesetzgebung durch die abgegebene Erklärung nicht berührt werde, da sie durch handelspolitische Abmachungen bedingt werde.

Abg. Frhr. v. Hertling (C.) ist durchaus einverstanden mit der jetzt beabsichtigten Lösung der Frage.

Abg. Bebel: Nach langer Mühe und Arbeit scheine endlich das Ei des Columbus zur Welt gebracht zu sein. Das Erscheinen desselben erwecke bei der Mehrheit große Befriedigung, das sei erklärlich. Die Herren im Centrum seien, nachdem sie sich von der Nutzlosigkeit ihrer bisherigen Bestrebungen überzeugt, sehr bescheiden geworden. Er finde, das entdeckte Ei sei aber ein taubes Ei. Daß der Antrag Bennigsen die Grundlage bilden werde für die Verständigung, hätte er schon neulich vorausgesagt, der Antrag Lieber verbessere ihn aber nicht. Er eröffne die Aussicht auf sog. Luxussteuern, die aber, soweit sie wirklich Luxussteuern seien, nichts einbrächten, weil die Erhebungskosten sie größtentheils verschlängen, oder soweit sie etwas einbrächten, keine Luxussteuern genannt werden könnten, z. B. eine Fahrradsteuer. Redner führt dies näher aus. Außerdem werde der Antrag Bennigsen das Schuldenmachen befördern. Dem Versprechen der Regierungen lege er gar keinen Werth bei, es sei sogar unsicher, ob künftige Ministerien durch ihre Vorgänger gebunden werden könnten. Aber zugegeben, das sei so, die Landtage könne man nicht binden, die Landtage könnten beschließen was sie wollten, also auch die Vorlagen ablehnen. Außerdem käme eine ganz verschiedene Besteuerung zu stande, in jedem Staate eine andere; für den Reichszweck würden die Personen von gleicher Vermögenslage ungleich getroffen. Jetzt würden die Einzelstaaten aus den Reichseinnahmen gefüttert, künftig sollten sie das Reich erhalten helfen, das werde sehr lebhaften Widerspruch erregen. Es gebe nur einen Weg, das Reich wie die Einzelstaaten auf eigene Füße zu stellen. Das könne man, wenn man wolle. Der Weg sei in seinem und seiner Freunde Antrag gegeben. Alle Einwendungen gegen eine Reichs-Einkommensteuer seien hinfällig. Außerdem hätten die Regierungen ihrerseits selbst den Weg der Einkommensteuer betreten und zwar im Jahre 1881 in Form der Wehrsteuer. Redner zeigt, daß damals eine stark progressive Einkommensteuer für alle, die nicht zur Ableistung der Dienstpflicht herangezogen wurden, geplant war, die außer einer Kopfsteuer von 4 Mk. per Jahr, für Einkommen von 1000—1200 Mark 10 Mk. betrug u. s. w.; für Einkommen von 6000 bis 7000 Mk. 180 Mk. und für jedes 1000 Mk. Einkommen mehr 30 Mk. betragen sollte. Was damals möglich gewesen sei, sei auch heute möglich, wenn man wolle. Er und seine Freunde werden an ihrem Antrage festhalten und denselben in verbesserter Form im Reichstag wieder einbringen, insbesondere werde derselbe auch Fürsorge treffen, was im Falle von Ueberschüssen geschehen solle. Die Einzelparlamente seien garnicht an die Erklärung gebunden; 22 Landtage könne man nicht unter einen Hut bringen, und der Ausdruck „stärkere Steuerkräfte" sei sehr unbestimmt. Den einzig gangbaren Weg biete nur die von den Sozialdemokraten vorgeschlagene Reichs-Einkommensteuer.

Abg. Richter: Es gebe Finanzzölle und Schutzzölle, und da könne z. B. der Tabak ebenso durch die Zollgesetzgebung wie durch indirekte Steuer belastet werden. Wo fange hier der Massenverbrauch an? Nur in Bezug auf die Brausteuer habe die Erklärung des Grafen Posadowsky vielleicht einen Werth. Für ihn haben solche Erklärungen der verbündeten Regierungen nach allen Erfahrungen kein Gewicht. Die Stellung seiner Partei bleibe ebenso ablehnend gegenüber der Vorlage wie vor der Erklärung.

Abg. Dr. Hammacher: Die Erklärung der verbündeten Regierungen sei für ihn durchaus überzeugend. Seine eigene Resolution habe dadurch ihre Erledigung gefunden und er ziehe sie daher zurück.

Staatssekretär Graf Posadowsky betont nochmals, daß die Erklärung auf Grund übereinstimmender Erklärungen der Einzelstaaten abgegeben sei. Die Abgg. Bebel und Richter messen diesem Umstande wohl nicht genügend Bedeutung bei.

Abg. Müller-Fulda (Ztr.): In der Erklärung liege ein Prinzip und das sei das wesentlichste. Auf die nothwendigen Lebensbedürfnisse dürfe natürlich kein weiterer Zoll gelegt werden, dagegen müßten die Luxussteuern mehr ausgebaut werden.

Abg. Frese (Frs. Vg.) ist durch die abgegebene Erklärung befriedigt und wird mit seinen politischen Freunden nunmehr für die Vorlage stimmen. Gegenüber der Beunruhigung, die Richter in Bezug auf die Tabakbelastung in die Debatte getragen, möchte er feststellen, daß das Prinzip des Antrages Bennigsen-Lieber nur dahin gehen kann, den kleinen Mann, den Arbeiter nicht neu zu belasten.

Abg. Graf Arnim (K.), Graf Roon (K.), Gröber (Z.) erklären sich für den Antrag Bennigsen-Lieber.

Abg. Singer (SD.) legt den Standpunkt seiner Partei des Näheren dar und polemisirt gegen die gegnerischen Einwände.

Referent Dr. Lieber faßt alsdann nochmals die heutige Berathung zusammen, erklärt sich besonders gegen „Steuern auf Vorrath."

Es wird sodann zur Abstimmung geschritten. Der Antrag Bebel (Reichs-Einkommensteuer) fällt gegen 4 Stimmen. Der Antrag Richter (Vermögenssteuer) wird gegen 3 Stimmen abgelehnt. Der Antrag Bennigsen-Lieber wird mit allen gegen 4 Stimmen angenommen; dagegen stimmen die Abgeordneten Bebel, Meister, Singer und Galler (südd. Vp.)

* * *

Es ist also gekommen, wie man voraussah. Die Zentrumspartei, welche früher stets in Opposition gegen übermäßige Flottenforderungen der Regierung stand, ist zur eifrigsten Helfershelferin der Regierung geworden und zwar angesichts solch' außerordentlich hoher Forderungen, wie sie bisher noch niemals im Deutschen Reiche erhoben worden waren.

Das Zentrum hat alle Ideale, die es je besessen, verbrannt, und betet nun an, was es einst verbrannt hat. —

Das Zentrum hat die Bindung des Etatsrechts des Reichstags bewilligt. Für alle Zeit soll ein Mindestsollbestand der Flotte festgesetzt werden. Während bisher der Reichstag es in der Hand hatte, jedes Panzerschiff, das die Regierung verlangte, je nach seiner Ueberzeugung zu bewilligen oder nicht zu bewilligen, jetzt hat er, nach Annahme des Flottengesetzes, nichts mehr dreinzureden. Nur die Regierung behält das Recht, noch mehr zu verlangen — und sie wird schon vor Ablauf des Sexennats, deß sind wir heute schon sicher, mehr verlangen —, der Reichstag kann nichts verweigern an der gesetzlich festzulegenden Schiffszahl.

Und heute ist nun auch die Kostenfrage zur Zufriedenheit der Regierung und der Reaktion geordnet worden.

Das arbeitende Volk Deutschlands vor neuen militärischen Ausgaben zu schützen, das posaunte das Zentrum immer wieder als seine hohe Aufgabe aus, die es niemals vernachlässigen werde. Noch vor kurzen Monaten bei der ersten Lesung der Flottenvorlage im Plenum betheuerte Herr Dr. Lieber, daß er in dieser Frage sich nicht das geringste werde abhandeln lassen. Und noch am 5. März betonte er in der Kommission den „Ernst der Situation"; es müsse, so führte er aus, Sicherheit geschaffen werden gegen eine Mehrbelastung des Volkes; „mit dieser Frage stehe und falle die Vorlage".

Und heute? Ist Sicherheit geschaffen worden?

Wie die Vertreter der Sozialdemokratie in der Kommission, sowie auch der Abg. Richter gezeigt haben, bieten die „feierlichen Erklärungen" des Grafen Posadowsky noch nicht einmal Sicherheit gegen neue indirekte Steuern. Denn nur „den Massenverbrauch belastende Steuern" sollen ausgeschlossen bleiben bei Aufbringung der Kosten für das Flottengesetz. Welches sind aber „den Massenverbrauch belastende Steuern"? Hierunter kann jeder jedes verstehen. Nach der Art, wie man in Preußen-Deutschland neuerdings Versprechungen „auszulegen" verstanden hat, wäre es eine kindliche Leichtherzigkeit, in dieser Frage ähnliche Auslegungsversuche für ausgeschlossen zu erachten.

Dann das Versprechen der Regierungen, bei eintretender Nothwendigkeit in den Einzelstaaten die „stärkeren Steuerkräfte" heranzuziehen. Wer sind die „stärkeren Steuerkräfte"? Nach Ansicht so mancher Junker und mancher Kapitalisten sind die Wohlhabenden übermäßig besteuert und die Unbemittelten bieten eine verhältnißmäßig stärkere Möglichkeit, neue Steuer zu tragen. Wenn aber auch keiner der Bundesregierungen solche Auffassungen belieben sollte, was wird aus ihren feierlichsten Versprechungen, sobald die Landtage — Geschöpfe vielfach der elendesten Wahlsysteme, Vertretungen des unverfälschtesten Mammonismus — gegen die Heranziehung der „stärkeren Steuerkräfte" eintreten? Sehen wir doch heute in Sachsen, wie die Regierung vergeblich eine Vermögenssteuer einzuführen versucht.

Vor allem aber: Graf Posadowsky sprach nur von „indirekten Reichssteuern", desgleichen der Antrag Bennigsen-Lieber. Wohlweislich änderte Abg. Bennigsen den früheren Wortlaut seines Antrages, der von „Reichsabgaben sprach. Jetzt sind die Einnahmen aus Zöllen völlig von den Erklärungen der Regierung ausgeschlossen. Mit Zöllen dürfen die schwachen Schultern auch weiterhin für Marinezwecke lustig weiter belastet werden.

Das Possenspiel ist deutlich, überdeutlich. Man thut so, als ob man „ein Herz für den kleinen Mann" habe, indem man ihn vor neuen indirekten Steuern zu schützen verspricht. Zu gleicher Zeit behält man sich vor, ihn durch die wucherischste aller Belastungsarten, durch Zölle auf das tägliche Brod und die nöthigsten Lebensmittel, weiter zu schädigen. Freilich, da schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe. Indem man durch Zollerhöhungen die Einnahmen des Staates vermehrt und ihn zur Verausgabung der Marine-Milliarde befähigt, schafft man zugleich den Agrariern die Befriedigung ihrer gierigsten Wünsche.

So sieht die Sicherheit aus, die angeblich dem Volke gegen Mehrbelastung geboten sein soll.

Auf die Namen Bennigsen-Lieber ist der Kommissionsantrag getauft, der die neue schwerste Verletzung der Volksinteressen herbeiführt. Nicht deutlicher konnte bekundet werden, wie sich das Zentrum zum „Nationalliberalismus" gewandelt hat.

Die konservativ-nationalliberale Militärreaktion erreicht alle ihre Wünsche mit Hülfe des Zentrums. Sie erreicht nicht nur die Flottenvermehrung, die, statt den Frieden zu sichern, kriegerische Konflikte vorbereitet. Sie erreicht nicht nur auch die Vernichtung eines der wichtigsten Rechte der Volksvertretung. Sie erreicht auch die Abwälzung der ungeheuren Kosten für die Flottenvermehrung von den Schultern ihrer Klasse, welche von „Patriotismus" überfloß, wenn es galt, die Marinevorlage zu preisen, welche aber die Vorlage ablehnen wollte, wenn sie dazu zahlen sollte.

Das Volk muß es zahlen.

Das Volk wartet auf die Wahl, um dem Trifolium Tirpitz-Lieber-Bennigsen seine Antwort zu ertheilen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Zentrums-Windei. Zu der in unserm heutigen Leitartikel behandelten „Lösung" der Deckungsfrage bemerkt die „Freis. Ztg.":

„Die Erklärung, welche Staatssekretär Graf v. Posadowsky Namens der Einzelregierungen abgab, daß dieselben „Bedacht darauf nehmen" würden, eine eventuelle Erhöhung der Matrikularbeiträge durch Belastung der stärkeren Schultern bei den direkten Steuern zu decken, hat genau so viel Werth, wie die 1896 abgegebene feierliche Erklärung derselben Regierung, auf die Aufhebung des Koalitionsverbotes für politische Vereine Bedacht zu nehmen. Jetzt beruft sich der Reichskanzler bekanntlich darauf, daß das Herrenhaus darin nicht mitthun will, und damit fällt die ganze Zusage ins Wasser.

Nunmehr interessirt an den weiteren Verhandlungen über das Flottengesetz praktisch nur noch die Frage, ob die Plenarberathung noch vor Ostern oder erst nach Ostern stattfinden soll. Solches muß sich alsbald entscheiden."

Die „Volksztg." schreibt:

„Herr Bebel bezeichnete das Ei, welches das Zentrum unter großem Gekakel zur Welt gebracht hat, als Windei. Sehr richtig: Ein Windei ist das Produkt der regierungsfähigen Flottenbegeisterung des Zentrums aus sieben Gründen:

Erstens

können sich zwar die Einzelregierungen anheischig gemacht haben, die Erhöhung oder Vermehrung der indirekten Reichssteuern zu hintertreiben. Aber die Landtage der Einzelregierungen brauchen sich an die Abmachungen ihrer Regierungen nicht zu kehren. Wenn es der einen oder der anderen der in Betracht kommenden mehr als zwanzig parlamentarischen Körperschaften beliebt, kann jede von ihnen in Steuerangelegenheiten beschließen, was sie will. Hat doch erst in diesen Tagen der Landtag in Braunschweig sich für die Erhöhung der indirekten Steuern begeistert. Zu einem Konflikt wird es schwerlich wegen einer Steuerfrage irgend eine dieser Regierungen kommen lassen, da jede von ihnen eine viel zu herzhafte Freundin indirekter Steuern ist. Schon dieser eine Grund, daß keine der deutschen Bundesregierungen über ihre Landtage nach Belieben verfügt, hätte das Zentrum veranlassen müssen, die absolut werthlose Bennigsen'sche Formel zu verwerfen.

Zweitens

läßt die Beschwichtigungsformel vollkommen unklar, welche Verbrauchsartikel in Zukunft geschont werden sollen. Schon ist in der gestrigen Sitzung der Kommission darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Tabak sehr wohl zu einer höheren Besteuerung herangezogen werden könnte, da er als Zoll-Objekt den Einschränkungen der clausula Bennigsen nicht unterliegt. Weit entfernt aber davon, Beruhigung zu erzeugen, schafft die Klausel neue Beunruhigung in steuerpolitischer Beziehung.

Drittens.

Was sind die den Massenverbrauch belastenden indirekten Reichssteuern? Auch diese Frage ist umstritten. Nach konservativer Anschauung „belasten" die indirekten Steuern den Steuerzahler überhaupt nicht. Nach konservativer Anschauung „merkt man die indirekten Steuern nicht." Nach der vertrottelten konservativen Anschauung hat das Ausland die große Güte, diese Steuern zumeist zu zahlen, und was dergleichen konservativer Unsinn mehr ist, der gleichwohl oft genug in unseren Parlamenten gegen vernünftigere Anschauungen siegreich gewesen ist. Das Damoklesschwert der Mehrbelastung schwebt also nach wie vor über dem Haupte des wirthschaftlich schwächsten Steuerzahlers.

Viertens.

Wo fängt der Massenverbrauch an und wo hört er auf? Wo hört ein Artikel auf, ein Luxusartikel zu sein, und wo fängt er an, unentbehrlicher Gebrauchsgegenstand oder unentbehrliches Genußmittel der Massen zu sein? Es giebt Konservative, die die Zigarre im Munde des Arbeiters für einen Luxusartikel halten, wie es Leute giebt, die das Rauchen überhaupt für einen Luxus halten. Es giebt Konservative, die das Bier in den ärmeren Haushaltungen für einen Luxus halten, desgleichen den Kaffee; sie sind auf Grund ihres ostelbischen Maßstabes der Meinung, daß Schnaps das Nationalgetränk der Arbeiter sei, und daß die Surrogate der Kaffebohne für die Familien der „unteren Klassen" sich besser schicken, als der Kaffee selbst. Jedenfalls werden Konservative und Nationalliberale als erklärte Liebhaber der indirekten Steuern stets eine „staatsmännische" Ausrede finden, wenn sie trotz der Klausel des Abg. Bennigsen die Steuern auf irgend welche Verbrauchsartikel erhöhen wollen.

Fünftens.

Was sind die „stärkeren Schultern", die in Zukunft nach Bedarf herangezogen werden sollen? Nach reaktionärer Anschauung sind stärkere Schultern von vornherein alle deutschen Schultern, mit Einschluß der Arbeiterschultern. Denn in allen Nachweisungen, die wir zur Mundgerechtmachung der Flottenvorlage in den letzten Monaten kennen gelernt haben, ist immer darauf hingewiesen worden, um wie viel weniger der deutsche Steuerzahler und namentlich der deutsche Arbeiter mit Steuern belastet sein soll, als der ausländische Arbeiter Es ist ein Trugbild, das einem da vorgegaukelt wird, ja gewiß. Aber das Trugbild wird von unseren Reaktionären für echt genommen, und da hilft dem Steuerzahler kein Protest, wenn es heißt, zahlen. Und haben wir nicht noch in den letzten Wochen aus dem Munde maßgebender Agrarier gehört, die schwachen Schultern seien nicht die der Arbeiter, denen es viel besser gehe, als den „nothleidenden" Agrariern? Nach agrarischer Theorie sind die „schwächsten Schultern" die der Grundbesitzer, die angeblich trotz aller Liebesgaben vor dem Ruin stehen, wenn ihnen der Staat nicht weitere Geschenke im Betrage von Hunderten von Millionen macht, während sich der kleine Mann ja noch immer ohne Staatsunterstützung zu erhalten weiß! Somit bietet auch die Formel von den „stärkeren Steuerkräften" keine Gewähr für die Schonung der wirklich schwachen Schultern.

Sechstens

wird das ganze weite Gebiet der Zölle, obwohl auch diese überwiegend die Verbrauchsgegenstände der breiten Masse vertheuern, von der Einlullungsformel der Flottenenthusiasten unberührt gelassen. Es ist also der Lebensmittelvertheuerung auch in Zukunft der denkbar weiteste Spielraum gelassen.

Siebentes

ist im Besonderen die Vertheuerung des Brodes als des unentbehrlichsten Konsumartikels des Volkes vermittelst einer beliebigen Erhöhung der Kornzölle durch die Bennigsen'sche Klausel nicht ausgeschlossen.

Hiernach wird jeder denkende Wähler die Haltung des Zentrums und seiner Verbündeten im Flottenbewilligungsfuror, mit Einschluß der Nationalliberen und der Rickert'schen freisinnigen Vereinigung, zu beurtheilen wissen. Keine noch so schön gedrechselte Phrase, wird die Wählerschaft über die wahre Bedeutung der freiwilligen Unterwerfung der von dem Zentrum in diesem Falle mitgeschleppten Parteien unter das kandinische Joch des Wassermilitarismus hinwegtäuschen!

Die Annahme des Flottengesetzes. In der Budgetkommission ist das Flottengesetz am Donnerstag auch in zweiter Lesung fertig gemacht und nach Hinzufügung einer redaktionellen Aenderung in Bezug auf den Ersatz untergegangener Schiffe mit **20** gegen **8** Stimmen angenommen worden. Aus der Zentrumspartei hat der Abg. Müller-Fulda mit der Freisinnigen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei, den Sozialdemokraten und dem polnischen Vertreter gegen das Gesetz gestimmt.

März-Feier!

50jähriger Gedenktag!

Freitag, den 18. März 1898
im „Colosseum".

Festrede.
Chargesänge von 6 Liedertafeln.
Rezitationen.
Lebende Bilder.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Aus dem Reichstage. Die Militärstrafprozeßordnung wurde heute weiterberathen und zwar vor einem beschlußfähigen Hause. Zunächst kamen die §§ 3—6 zur Verhandlung, welcher von der Unterstellung der vor dem Diensteintritt begangenen Vergehen unter die Militärstrafgerichtsbarkeit handeln. Von sozialdemokratischer Seite waren hierzu Anträge auf Streichung bezw. auf Abänderung gestellt. Die Abgg. Bebel und Haase, die darauf hinwiesen, wie schwer Leute wegen politischer Vergehen vom Militärgericht bestraft wurden, predigten aber tauben Ohren. Das Zentrum, das hier wie sonst die Entscheidung in Händen hat, wollte nicht hören und so ging die Vorlage in der Kommissionsfassung durch. Auch der gestern nicht zur Erledigung gelangte Antrag Munckel, daß die Offiziere zur Disposition wegen Duellvergehens nicht vor die Militärgerichte kommen sollen, wurde abgelehnt. Vorher suchte Herr Lenzmann seine in der Kommission getriebene Rückwärtserei zu vertheidigen. Er und Herr Gröber stritten sich, wer von Beiden in der Kommission am meisten militärfromm und regierungsfreundlich gewesen sei.

Zu einer Debatte großen Stils kam es beim § 8 der Vorlage, der ein völliges Novum in sofern einführen sollte, als auch Personen, die die aktive Militärzeit hinter sich haben, der Militärgerichtsbarkeit unterstellt sein sollen, wenn sie in ihrer bürgerlichen Stellung — ein Jahr nach der Dienstzeit, nach der Kommission, zwei Jahre nach Ausscheiden aus dem Militärverhältniß, nach der Vorlage — eine Beleidigung oder Körperverletzung gegen einen ihrer früheren Vorgesetzten begehen oder ihn zum Duell herausfordern. Diese Bestimmung war bisher in keiner einzelstaatlichen Militärgerichtsordnung enthalten und existirt nur in Belgien, wo man sie mit wahem Seherblick entdeckt hat, um sie gegen „sozialdemokratische Hetzereien" nutzbar zu machen. Bebel wies in mehreren glänzenden Reden nach, daß die Bestimmung geradezu geeignet sei, die Aufklärung bei Untersuchungen über Soldatenmißhandlungen also selbst begünstige. Es trat hier der seltene Fall ein, daß ein Kommissionsantrag umgestoßen wurde. Das Zentrum ließ sich überzeugen und stimmte trotz des lebhaften Widerspruchs des Kriegsministers und seiner Generale sowie der Konservativen mit der Linken für die Streichung des ganzen § 8.

(Schluß.)

§ 8 lautet: Macht sich eine Militärperson innerhalb eines Jahres nach Beendigung des die Militärstrafgerichtsbarkeit begründenden Verhältnisses wegen der ihr während der Dienstzeit widerfahrenen Behandlung einer Beleidigung, Körperverletzung oder Herausforderung zum Zweikampfe gegenüber einem früheren militärischen, noch im aktiven Dienst befindlichen Vorgesetzten schuldig, so ist wegen dieser strafbaren Handlungen, und, wenn der Zweikampf stattgefunden hat, auch dieserhalb die Militärstrafgerichtsbarkeit begründet.

Zwei Anträge Auer und Munckel beantragen Streichung dieses Paragraphen. Die Abgg. v. Puttkamer-Plauth und Gen. (kons.) beantragen, statt „innerhalb eines Jahres" zu setzen „innerhalb zweier Jahre", ferner die Worte „noch im aktiven Dienst befindlichen" zu streichen.

Bebel (SD.): Es ist von zwei Seiten beantragt worden, den § 8 zu streichen. Hoffentlich gelingt es uns diesmal, die Mehrheit des Hauses auf unsere Seite zu bringen. In § 8 handelt es sich um Personen, die bereits dem Militärdienstverhältnisse und seiner Gerichtsbarkeit entwachsen und aus ihm entlassen sind. Diese sollen aber gleichwohl für die Dauer eines Jahres, sobald sie sich einer Körperverletzung, Beleidigung oder Herausforderung zum Zweikampf gegen einen militärischen, noch im aktiven Dienst befindlichen Vorgesetzten schuldig machen, vor das Militärgericht kommen. Das widerspricht auf das Schärfste dem Grundsatze, kein Staatsbürger soll seinem ordentlichen Richter entzogen werden. Keiner wird Straflosigkeit für solche Vergehen fordern, aber sie sollen vom bürgerlichen Gericht beurtheilt werden Wenn ein Gemeiner, ein Unteroffizier nach seiner Entlassung, sei es durch einen Zeitungsartikel, durch eine Rede oder eine Broschüre seinen früheren Vorgesetzten beleidigt hat, kommt er in der Regel jetzt vor ein bürgerliches Gericht, in dem mehrere Richter selber früher Militärs waren, und insbesondere Offiziere. Daß ein solches bürgerliches, aber von militärischem Geiste durchtränktes Gericht besonders milde mit ihm verfahren wird, ist nicht anzunehmen. Das Gegentheil läßt sich aus zahlreichen Fällen konstatiren. Trotzdem wird nun verlangt, daß ein solcher Mann jetzt vor das Militärgericht gestellt wird, das natürlich noch viel härter bestraft. Und ganz besonders schwere Strafen spricht das Militärstrafgesetzbuch in Fällen, wie sie der § 8 umschreibt aus, so gegen Personen, die Vorgesetzte zum Duell fordern. Wir wollen gewiß keine Schonung für Duellanten, aber der Grundsatz der Rechtsgleichheit darf nicht verletzt werden. In ganz ähnlicher Weise liegt es mit den anderen Vergehen, die § 8 treffen will, so mit der Beleidigung. Wie leicht macht sich der Gram und Groll, der sich bei einem Untergebenen gegen einen Vorgesetzten angehäuft hat, in einem harten beleidigenden Worte nach der Entlassung Luft. Die Maximalstrafe ist nach dem bürgerlichen Strafgesetz für einfache Beleidigung 1 Jahr, nach dem Militärstrafgesetzgesetzbuch 2 Jahre, und ist die Beleidigung verläumderisch, so tritt Gefängnißstrafe bis zu 5 Jahren ein, wo das bürgerliche Strafgesetz nur bis zu zwei Jahren festsetzt. Wie kann eine Volksvertretung dazu kommen, eine solche Bestimmung wie den § 8 in's Gesetz aufzunehmen! Wir wissen, daß viele Soldaten während der Dienstzeit ihre Vorgesetzten nicht anzuzeigen wagen, weil sie dann Mißhandlungen und Quälereien fürchten. Denken Sie an den Fall Marzillier! Erst als die Kameraden des Unglücklichen wieder im bürgerlichen Leben standen, theilten sie dessen Bruder die Wahrheit mit. Hätten sie nun auf Hörensagen hin vielleicht unrichtige Angaben gemacht, so würden sie nach § 8 vor das Militärgericht gestellt und hart bestraft werden, während sie jetzt vor das bürgerliche Gericht gehören und in diesem Falle sicher eine ganz andere Behandlung erfahren hätten Kürzlich sind mir zwei weitere Fälle bekannt geworden. Im 3. Bataillon des Garde-Füsilierregiments ist im Dezember ein junger Mann in's Militärhospital gebracht worden unter der Angabe, er leide an Rheumatismus, während er gleichzeitig seinen Eltern schrieb, daß er schwer mißhandelt worden sei. Im Januar stirbt der junge Mann im Lazareth, der Vater, ein kleiner Bauer in der Gegend von Peine im Hannoverschen, wendet sich in seiner Verzweiflung an die Militärbehörde, das Bataillon, den Arzt. Der Arzt schreibt, daß der Sohn angegeben hätte, er sei mißhandelt worden, die Sache sei dem Militärkommando gemeldet. Der Frage nach den Todesursachen weicht der Arzt aus; das Bataillonskommando schreibt, die Obduktion habe ein Resultat ergeben, daß nicht dazu nöthige, anzunehmen, daß der Mann an Mißhandlung gestorben sei. Der Vater glaubt nach wie vor das Gegentheil. Fragt er nun im Herbst die entlassenen Kameraden seines Sohnes und die kleinste Unrichtigkeit stellt sich in den Angaben heraus, dann würde sofort § 8 in Kraft treten. Ein zweiter Fall macht augenblicklich im Großherzogthum Baden Aufsehen. Dort war ein Rekrut in Kehl gestorben. Den Eltern wird gemeldet, der Sohn habe sich erhängt. Die Eltern bekommen die Leiche zu sehen und konstatiren, daß gar kein Zeichen des Erhängens am Halse zu sehen ist, wohl aber eine lange, schwere Wunde im Gesicht. Die Eltern suchten herauszubekommen, wann der Sohn gestorben sei und woran. Bis jetzt ist es ihnen nicht gelungen. Sie und auch die Gemeindebehörde glauben nicht an den Tod des Sohnes durch Erhängen. Das sind doch alles Fälle, zu deren Feststellung der Wahrheitsbeweis durch § 8 ungemein erschwert wird. Sie haben überhaupt keine vernünftigen Gründe für die Beibehaltung dieses Paragraphen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Nun aber weiter: Ich habe hier eine Schrift, betitelt: „Die Geschichte meiner Erblindung", von Conrad Ludmer, Hauptmann in Hagenow i. E. Dieser Hauptmann Ludmer ist anerkanntermaßen ein ausgezeichneter Artillerieoffizier gewesen, ein Mann, königstreu bis ins innerste Mark. Dieser ist nun von einem ungeschickten Reservelieutenant so unglücklich angeschossen worden, daß ihm von der Kartusche eines Geschützes, das wenige Schritte hinter ihm abgeschossen wurde, dermaßen die Holzsplitter ins Gesicht flogen, daß er im Nu erblindete. Diese Sache ist nun wiederholentlich in den Militärgerichten abgeurtheilt worden, sie hat alle Instanzen durchlaufen; der Mann hat sich aber durch die ergangenen Urtheile aufs Bitterste beschwert befunden, und schließlich ist solch eine Erbitterung über ihn gekommen, daß er sich hinsetzte und die Broschüre schrieb. In ihr sind nun die schwersten Beleidigungen enthalten gegen eine Reihe seiner Vorgesetzten; er erklärt ausdrücklich: ich habe diese schweren Worte gebraucht, ich will verklagt werden; die Sache wäre dann öffentlich verhandelt worden. Aber auf Grund dieses § 8 kommt er eben vor das Militärgericht, wo natürlich im Interesse der Disziplin die Oeffentlichkeit ausgeschlossen wird. Jetzt verklagt man den Hauptmann Ludmer nicht; man fürchtet, daß dabei gewisse Dinge ans Tageslicht kommen werden. (Sehr richtig! links.) Und solchen Zuständen bauen Sie die Brücke mit dem § 8. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Sie sagen, da kann man ja ein Jahr warten und dann vorgehen. Die Strafe soll dem Vergehen aber auf dem Fuße folgen. Wenn Sie es einem Manne unmöglich machen, während desselben Jahres sich die nöthigen Zeugen zu verschaffen, dann liegt die Sache nach einem Jahre sehr viel ungünstiger für ihn. Es besteht kein Grund, den § 8 aufrecht zu erhalten, und es ist eine Ungerechtigkeit der allerstärksten Art und eine Verhöhnung alles Dessen, was wir von Seiten der bürgerlichen Parteien hier vertreten gesehen haben, daß man jetzt in dieser unerhörten Weise die Militärgerichtsbarkeit ausdehnt. (Lebhaftes Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister v. Goßler: Das Militärgericht hat niemals die Absicht, eine Untersuchung zu erschweren, sondern nur Klarheit zu schaffen. Die vom Abg. Bebel angeführten Fälle sind mir unbekannt, ich werde bis zur dritten Lesung mir das Material zu verschaffen suchen. Der Fall Ludmer ist ordnungsmäßig erledigt worden. Der Offizier, den die Schuld an dem Unfalle trifft, ist entlassen und bestraft worden. Gegen den erblindeten Hauptmann wegen Beleidigung seiner Vorgesetzten vorzugehen, widerstrebte uns.

Generallieutenant v. Viebahn bittet, den konservativen Antrag auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage einmüthig anzunehmen.

Standy (kons.) bittet ebenfalls um Annahme des Antrages Puttkamer, der grade durch die sozialdemokratischen Agitatoren besonders nothwendig geworden sei. Seine Freunde wollten Vergehen gegen frühere Vorgesetzte besonders streng bestraft wissen, denn ihnen liege im Allgemeinen nur Rachsucht zu Grunde. Die Kommission habe den Paragraphen zu sehr eingeschränkt, die Frist sei zu kurz und es sollten nur die im Dienst befindlichen Vorgesetzten geschützt werden.

Beckh (FVp.) plädirt für Streichung des ganzen Paragraphen, der z. B. für Bayern eine Verfassungsänderung bedeute, da dort Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden dürfe.

Lender (Z) kommt auf den Fall aus Kehl zurück, den der Abg. Bebel anführte. Dem Vater wurde erklärt, die militärgerichtliche Obduktion habe ergeben, daß der Sohn sich erhängt habe. Später ließ aber der Bürgermeister in Stockhofen trotz des Protestes der die Leiche begleitenden Unteroffiziere die Leiche nochmals obduziren. Hierbei ergaben sich keine Anzeichen für Erhängen wohl aber eine Wunde am Kopf. (Hört, hört, links.) Ich bitte den Herrn Kriegsminister um objektive und strenge Untersuchung des Falles.

Kriegsminister v. Goßler: Der Fall ist mir, wie gesagt, unbekannt, ich halte es jedoch für meine Pflicht, der Sache noch weiter auf den Grund zu gehen und das Ergebniß der Untersuchung dem hohen Hause mitzutheilen. (Bravo!) — In dem § 8 sehe ich eine erzieherische Wirkung. Jeder soll sich über ihm beim Militär widerfahrenes Unrecht beschweren, aber nicht erst, wenn er vom Militär fort ist. Ich glaube nicht, daß § 8 zu besonders schweren Strafen Anlaß geben wird, es wird auch gegen den andern Betheiligten vorgegangen werden

Bebel (SD.): Am liebsten möchte man Jeden, der einmal im Militärverhältniß gestanden hat, auf Lebenszeit der Militär-

gerichtsbarkeit unterstellen, und man bedauert sehr, daß das nicht geht. Dem Abg. v. Staudy bin ich dankbar für die Gründe, die er für seinen Antrag angeführt hat. Herr v. Staudy hat aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht und offen erklärt, wir Sozialdemokraten sind Schuld an dieser Bestimmung der Vorlage. Das ist für uns sehr wichtig. Man will hier wie bei der lex Recke ein kleines Sozialistengesetz einschmuggeln. Die Sozialdemokraten sollen, so lange kein richtiges Ausnahmegesetz durchgesetzt werden kann, auf jede mögliche Weise getroffen werden. Allmälig will man so ein ganzes Garn von Bestimmungen herstellen, in denen sich die Sozialdemokraten fangen. Hätten wir das gesagt, würde es bestritten worden sein; da es von anderer Seite gesagt worden ist, kann es nicht geleugnet werden. Der Kriegsminister hat es ganz offen gesagt, er will, daß die Leute härter bestraft werden von dem Militärgericht. Ich konstatire mit Genugthuung, daß ich mich vorhin in dem Punkte geirrt habe, daß also nicht das Militärstrafgesetz angewendet wird. Die Militärgerichtsbarkeit genügt aber vollständig, um uns den Paragraphen unannehmbar zu machen. Ich habe hier wiederholt Fälle von Soldatenmißhandlungen zur Sprache gebracht und Zeugen genannt, natürlich nur solche, die militärfrei waren. Das ist den Herren unangenehm. Wie schön wäre es, wenn diese Zeugen vor das Militärgericht gefordert werden könnten. Welche Einschüchterung könnte da nicht mit ihnen vorgenommen werden. Ich meine, eine Volksvertretung darf der Militärverwaltung solche Vollmachten nicht geben. (Sehr wahr! links.) Der Kriegsminister stellt die Bedeutung des § 8 recht harmlos dar. Er will, daß die Soldaten im Dienst Anzeige machen. Ich beneide den Kriegsminister um seinen Idealismus. Er müßte doch als Soldat so viel praktische Erfahrung haben, daß er die psychologischen Momente zu würdigen wissen müßte, die die Leute veranlassen, während der Dienstzeit nichts zu sagen. Und es sind nicht Sozialdemokraten, die diese „Feigheit" besitzen. Der Sozialdemokrat sagt noch am ehesten die Wahrheit frei heraus. (Lachen rechts.) Sie sehen das ja daraus, daß sogar Offiziere mit ihren Enthüllungen warten, bis sie den Dienst quittirt haben. Aber Herr v. Staudy hat es ja frei gesagt, die verwünschten Offiziersbroschüren will man verhindern. Es besteht ja darin eine ganze Litteratur. Alle sind sie in Süddeutschland verlegt; in Norddeutschland wagt man es nicht. Die mißliebigen Offiziere sollen durch § 8 mundtodt gemacht werden. Der Kriegsminister sprach fortwährend von Rache über. Rache über ist immer etwas Häßliches, wenn auch oft etwas Verzeihliches. Aber in vielen Fällen handelt es sich nicht um Rache, sondern um das Bestreben, sich oder Andere zu ihrem Rechte zu verhelfen. Beim Fall Lutmer will ich zugeben, daß der Mann in einem Zustande hochgradiger Verbitterung sich befindet. Als objektiver Leser gewinnt man aber doch die Ueberzeugung, daß Vieles in dem Prozesse nicht möglich gewesen wäre, wenn er vor einem bürgerlichen Gericht und nicht nach dem so hoch gepriesenen alten Militärverfahren abgeurtheilt worden wäre. Es scheinen in dem Prozeß Meineide geleistet worden zu sein, die nicht entsprechend verfolgt worden sind. Hauptmann Lutmer verzichtet übrigens auf das Mitleid, das der Kriegsminister für ihn hat. Das ist ein Standpunkt, den ich durchaus verstehen kann. Er will das Vertuschungssystem, das beim Militär gang und gäbe ist, aufdecken. Dieses Vertuschungssystem liegt auch in dem Fall aus Kehl vor, den nun auch Abg. Lender bestätigt hat. Es ist bezeichnend, daß sich der Herr Kriegsminister erst nach der Rede des Abgeordneten Lender zu einer strengen Untersuchung bereit erklärt hat. Ich habe hier schon viele solcher entsetzlicher Fälle angeführt, die sich durchaus bewahrheitet haben, so aus Königsberg, Wesel, Potsdam. Wenn solche Fälle überhaupt möglich sind, dann sollte die Militärverwaltung doch endlich in sich gehen und sich ernstlich fragen, ob Alles in Ordnung ist. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Kriegsminister v. Goßler: Ich will die Fälle gern untersuchen, wenn mir das Material überwiesen wird. Die sachliche Art des Herrn Lender unterscheidet sich durchaus von der des Herrn Bebel, der Beschuldigungen vorbringt, ohne Beweise zu haben. Der Fall Leuthmer ist ordnungsmäßig erledigt. Die Beschwerde kann sich nur dagegen richten, daß die Person, die Herr Leuthmer um das Augenlicht gebracht hat, zu milde bestraft ist. Das Gutachten ist aber nach bestem Wissen und Gewissen abgefaßt und Herr Bebel hat sehr Unrecht daran gethan, Herrn Leuthmer in seinen Angriffen gegen die Verfasser des Gutachtens zu unterstützen. Durch die Streichung dieses Paragraphen würde die Rachsucht außerordentlich gesteigert werden, und das wollen wir verhindern. (Beifall rechts, Lachen links.)

Gröber (C.): Durch den § 8 schafft die Vorlage thatsächlich für deutsche Verhältnisse ein Novum; nur in Belgien findet sich ein Seitenstück hierzu. Ein Bedürfniß hierzu liegt aber nicht vor. Die Bestimmung würde nur unlösbare Schwierigkeiten bringen. Ich muß mich deßhalb gegen ihre Aufnahme in das Gesetz erklären.

v. Staudy (K.): Die Ablehnung des § 8 würde meine Freunde veranlassen, gegen das ganze Gesetz zu stimmen. Gefährden Sie also nicht sein Zustandekommen. Bebels ganze Art ist nur geeignet, Stimmung für ein neues Sozialistengesetz zu machen.

Bebel (SD): Es ist bis jetzt nicht gelungen, die von mir im Laufe der Zeit vorgebrachten Fälle als unrichtig nachzuweisen. Die Taktik der Herren, von Verleumdung zu sprechen, wenn sie sich nicht vertheidigen können, ist recht häßlich (Unruhe rechts). Dem Herrn Kriegsminister will ich bemerken, wenn Fälle, wie ich sie vorgebracht, in ganz kurzer Zeit sich wiederholen, so darf man sich nicht wundern, wenn man die Ursache im System selbst sucht.

Generalauditeur Jttenbach: Im Falle Lubmer mag ja nicht ganz korrekt verfahren sein, aber Sie werden zugeben, daß auch im bürgerlichen Ermittelungsverfahren von seiten der Polizei nicht immer ganz korrekt verfahren wird (Hört! hört! und Heiterkeit links; verlegene Unruhe rechts). Sie haben also keine Ursache, hier gerade dem militärischen Verfahren besondere Vorwürfe zu machen.

Damit schließt die Diskussion.

Der Antrag v. Puttkamer-Plauth wird hierauf abgelehnt, ebenso der ganze § 8.

Nächste Sitzung: Donnerstag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß 6¼ Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. März.

Der Reichstags-Bericht vom Donnerstag erscheint in der morgigen Nummer.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikkomitee.
J. A.:
R. Schenk, Lederstraße.

Bürgerausschuß. Sitzung vom 16. März. — Mitgenehmigt ward der Antrag, 1. daß die Vorsteherschaft des Heil.-Geist-Hospitals zum käuflichen Erwerbe der Härbershorst ermächtigt und dem zu diesem Behufe von ihr mit dem jetzigen Eigenthümer J. H. F. Vollert abgeschlossenen Kaufvertrage die Genehmigung ertheilt werde; 2. daß die Kaufsumme mit 2940 Mk. dem Kapitalvermögen des Hospitals entnommen und die vereinbarte Rente aus den laufenden Einnahmen der Stiftung bezahlt werde, — und der Antrag, daß der Baudeputation zur Instandsetzung der im Obergeschosse des Renaissancevorbaues des Rathhauses belegenen Räume für die Unterbringung der Registratur der Senatskanzlei, mit der Maßgabe, daß in dem größeren Raume ein Füllofen, in dem kleineren ein Gasofen aufgestellt werde, die Summe von 1500 Mk. zur Verfügung gestellt werde. — Ferner ward nachstehender Marktstandsgeldtarif gutgeheißen:

Das Standgeld beträgt für einen Verkaufsstand

	bei monatlicher Vermiethung:	bei täglicher Vermiethung:	
a. der festen Stände für Fleisch, Fleischwaaren und Käse	25 Pf.	50 Pf.	für das ganze Jahr und den Tag
b. der festen Stände für Gemüse	12,— „	25 „	
c. der festen Stände für sonstige Verkaufsgegenstände	15 „	30 „	
d. der freien Stände für Gemüse (mit der Beschränkung, daß der Platz Vormittags 10 Uhr geräumt sein muß)	10 „	20 „	
e. der freien Stände für sonstige Verkaufsgegenstände	10 „	20 „	
f. der festen Stände mit laufendem Wasser für Fische			
Nr. 50 bis 79	Mk. 6,—	Mk. 0,60	
„ 46 und 49	„ 16,50	„ 1,50	
„ 47 und 48	„ 15,40	„ 1,40	

Die monatliche Vermiethung geschieht für den Kalendermonat.

Für die unter a bis e bezeichneten Stände gelten folgende Bestimmungen:

Bei monatlicher Vermiethung werden nur 25 Tage gerechnet.

Bei Berechnung des Standgeldes für tägliche Vermiethung wird für angefangene Quadratmeter bis zu 3/10 nichts, für 3/10 bis 7/10 die Hälfte und für mehr als 7/10 der volle Betrag für ein Quadratmeter erhoben. Bei monatlicher Vermiethung wird das Standgeld für angefangene Quadratmeter nach Zehnteln eines solchen berechnet. — Mitgenehmigt ward weiter der Antrag, daß dem Senate zur **Aussetzung eines Preises für die diesjährigen auf dem Priwall abzuhaltenden Pferderennen** die Summe von **1500** Mk aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellt werde. — Einer dreigliedrigen Kommission überwiesen ward der Antrag, daß die dem Senior des Ministeriums für seine amtlichen Mühewaltungen und die ihm dabei erwachsenden Unkosten zugesicherte Entschädigung vom 1. April 1898 ab von 1200 Mk. auf 2000 Mk. erhöht werde.

Wir haben's ja! Nicht weniger als **1500 Mk.** will der Bürgerausschuß aus dem Staatssäckel dem grünen Rasen, der Pferdeschinderei, genannt Wettrennen, opfern. Jene eigenartige Gesellschaft, welche bei diesen erlaubten Thierquälereien zusammenströmt — blaublütige Junker, Börsenjobber und Geldaristokraten, bunt gemischt mit gewerbsmäßigen Buchmachern und Glücksspielern, mit Zuhältern und juwelenstrotzenden Halbweltdamen, Tagedieben, Wettfexen, Zeit- und Geldvergeudern — wie wird sie sich freuen, ob dieser frohen Botschaft! Wie ganz anders steht sie doch da, als die armseligen proletarischen Turner, die garkeine Steuergroschen beanspruchten, die aber auch nicht einmal ein lumpiges Läppchen Land zu vorübergehender Benutzung erhielten! 1500 Mk.! Wir haben's ja! Das Gerichtsvollzieheramt arbeitet prompt und exakt, und wenn in Bälde auch die „Giftpflanze", genannt Lotterie, zu blühen beginnen wird, dann wird eitel Freude sein im Lande Israels über all unsern Reichthum. Sind die Steuern denn etwa hoch? Bewahre! Wir haben's ja! — Nöthig! sagen freilich manche Nörgler.

„Freisinniges". Herr Aug. Pape hat dem Bürgerausschuß 20 Exemplare einer Broschüre des bekannten Dr. Dränert „Das Bürgerrecht im Hamburgischen Staate" überreicht. Die vaterstädtischen Herren werden sie wohl schmunzelnd ad acta gelegt haben. Der Verfasser redete hier vor etwa Jahresfrist im damaligen Verein mit dem langen Namen und unsere biederen Papisten schwammen damals voll Wonne in dem echt freisinnigen Gedanken an einen Wahlzensus von 1200 Mk. Anscheinend träumen sie noch immer ähnliche „unentwegte" Träume.

Contra Podbielski. Der Besitzer der Privatpost „Hansa" hat dem Bürgerausschuß einen Aufsatz zugesandt, betreffend die Grundsätze, wie die bestehenden Privatposten für den Fall ihrer Auflösung durch die Erweiterung des Reichspostregals nach Ansicht des Einsenders zu entschädigen seien. Der Aufsatz wurde zur Einsicht für die Mitglieder ausgelegt. — Die Privatposten arbeiten übrigens mit Hochdruck gegen das drohende Uebergeschlucktwerden. Sie haben es freilich infolge der durchweg miserablen Bezahlung und der übermäßigen Ausnutzung ihres Personals nicht verstanden, die Sympathie des Publikums zu erwerben.

Vom Tage. Von unbekannten Personen wurde am Sonntag ein Zimmermann auf dem Wege nach Moisling mißhandelt. Untersuchung ist eingeleitet.

Stadttheater. Sonnabend geht zum Benefiz für den Kassirer, Herrn Weingarten, die Posse: „Schiedsmann Hempel" von Keller und Herrmann in Szene. Sonntag Nachmittag 4¼ Uhr wird als letzte Fremden-Vorstellung dieser Spielzeit „Hans Huckebein" bei halben Preisen (Parquet 1,25 Mark ꝛc.) gegeben. Abends 6½ Uhr gelangt als ebenfalls letzte Doppelvorstellung bei einfachen Preisen: „Die Regimentstochter" und „Im weißen Roß'l" zur Aufführung. Montag ist dann die Premiere der „Siegfried"-Aufführung.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. März

Der Schweinehandel verlief ruhig.

Zugeführt wurden 870 Stück. Preise: Versandtschweine schwere 56—57 Mk., leichte 54—56 Mk., Sauen 46—50 Mk. und Ferkel 53—55 Mk. pr. 50 Pfd.

See-Berichte.

D. „Wm. Minlos", Capt. Schultz, ist am 16. März in Droebak eingetroffen.

D. „Alpha", Capt. Brinckmann, ist am 15. März in Swinemünde eingetroffen.

D. „Iris", Capt. Schwarz, ist am 17. März in Rotterdam angekommen.

D. „Zar", Capt. Elsers, ist am 17. März von Rostock nach Reval abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein Logis für einen jungen Mann
Glockengießerstraße 16.

Gutes Logis Fischergrube 16, 1. Et.

Gesucht zum 1. Juli eine Wohnung
im Preise von 120—130 Mk. Offerten unter **R K** an die Exped. d. B.

Gesucht zum 1. Juli eine Wohnung
von jungen Leuten im Preise von 160—170 Mk. Offerten unter **E R** an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein Laufbursche, der Ostern die Schule verläßt, bei voller Beköstigung
Langer Lohberg 49.

Gesucht ein tüchtiger Wagenschlosser
bei dauernder Beschäftigung, und
einige Leute
zum Bedienen der Anhängewagen an Sonntag Nachmittagen. Geeignete, mit guten Zeugnissen versehene, und unbescholtene Personen wollen sich melden bei der
Allgemeinen Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft.
Betriebsverwaltung Lübeck.

Gesucht zu Ostern ein Malerlehrling
Bernh. Wilcken, Beckergrube 71

Laufjunge gesucht zum Brodaustragen
Meierstraße 39.

Sonntag den 20. d. M. steht
eine große Parthie Ferkel
beim Gastwirth Stage („Zum rothen Löwen"), Moisl. Allee, zum Verkauf.

Zu verkaufen zwei Zugänger
Sedanstraße 26 a.

Derjenige, der am 14. März beim Fabrikarbeiter-Ball in den Central-Hallen einen falschen Schirm erhalten hat, kann den richtigen wieder abholen
Hundestraße 13, 1 Et.

Bringe meinen **Barbier- u. Frisir-Salon** in freundliche Erinnerung.
Untertrave 62. **Heinrich Knaack.**

Feinste französische Kartoffeln, gelbkochende Magnum bonum, frühe **Rosenkartoffeln zur Saat** empfiehlt billigst
Frau Klincke, Reiferstraße 14 a.

ff. Margarine Pfd. 50 und 60 Pfg.
empfiehlt **Frommhagen,** Mühlenstraße 81.

Feinste Tafelbutter
Mk. 1,10
Hofbutter
Mk. 1,05 und 1,00
empfiehlt
C. Krapp, obere Wahmstr. 6

NB Bestellungen für regelmäßige Lieferungen, wöchentlich zwei Mal, nehme in meinem Geschäft, sowie an meinem Wagen entgegen. **D. O.**

Achtung! Hausfrauen!
Beim Einkauf von mindestens 1 Pfund **Margarine** erhält Jeder **ff. Steingutgeschirr** (Teller, Tassen, Kaffeekannen ꝛc.) als Gratisbeigabe.
Ich empfehle die **hochfeine**
Margarine „Crême"
Pfd. 60 Pfg.
feine Tafel Pfd. 50 Pf.
Hochachtend **J. C. W. Blöss,** Kupferschmiedestraße 7.

Samen.
Hiermit zur gefäll. Nachricht, daß ich jeden Tag Samen in der Markthalle, Stand 171, verkaufe.
Fritz Hiller, Seitenstraße 1.

Täglich frische Brodwurst und Kopffleisch
empfiehlt
Aug. Scheere,
Holstenstr. 27.

Gebrannten Caffee
Pfd. 80 Pfg.
in verbesserter Qualität
Caffee-Rösterei Holstenstr. 10

„Der Wahre Jacob"
No. 7
(März-Nummer)
ist erschienen.
Zu beziehen durch unsere Colporteure und in unserer Expedition.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Pa. Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.
Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pf.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
empfiehlt
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73.

Haben ein
1½ jähriges Füllen
und mehrere
fette Pferde geschlachtet
wovon wir d. Fleisch bestens empfehlen.
Frau S. Becker u. Ernst Wul

Riesen-50-Pfg.-Bazar.

Total-Ausverkauf

wegen Umzug! Jeder Artikel gleich enorm billig!

Kaffeebecher, große jetzt nur Stück 6 Pfg.	Tassen große weiße jetzt nur Paar 9 Pfg.	Kaffee-Kannen extra große jetzt nur Stück 40 Pfg.	Wassergläser große geribbte jetzt nur Stück 4 Pfg.	Weingläser schöne Facon jetzt nur Stück 9 Pfg.	Pfeffer- u. Salzgefässe jetzt nur 2 Stück 5 Pfg.

Emaille-Waaren.
Emaille-Kochtöpfe, Emaille-Wasserkessel, Emaille-Pfannen, Emaille-Durchschläge, sowie sämmtl. Emaille-Waaren jetzt enorm billig.

Tischlampen. Hängelampen. Küchenlampen. Nachtlampen. Kaffee-Service. Tafel-Service.
In allen Preislagen, besonders billig.

Holz-Waaren.
Messerputzbänke jetzt nur 23 Pfg.
Schneidebretter jetzt nur 9 Pfg.
Tonnengestelle jetzt nur 30 Pfg.
Löffelhalter jetzt nur 20 Pfg.
sowie alle anderen Haushaltungsartikel jetzt überraschend billig.

In Leder-, Galanterie- und Spielwaaren sind die Preise ganz enorm ermäßigt.

Riesen-50-Pfg.-Bazar

Breitestraße 51. Lübeck. Breitestraße 51.

Durch das am 1. April in Kraft tretende **Margarinegesetz** bin ich gezwungen verschiedene Artikel aufzugeben und für **Margarine** ein **besonderes Verkaufslokal** zu halten.
Ich arrangire daher im Laden **rechts** einen

Total-Ausverkauf

des
großen Emaille-, Porzellan- u. Glaswaaren-Lagers
zu Einkaufspreisen und darunter.

Ludwig Hartwig
Obertrave 8.

Ein großes Lager aller Arten Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug
empfiehlt die

Preetzer Schuh- u. Stiefelhandlung

14 Fünfhausen 14
in bekannter Haltbarkeit und billigen Preisen.

Confirmanden-Schuhe u. -Stiefel
in reichhaltiger Auswahl.

Sarg-Magazin
ob. Mühlenstr. 13.
Fernspr. 427.
Gebr. Müter

Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise.
Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Ueberführung von u. nach Auswärts.

Prima junges Fleisch
empfiehlt
H. Dose, Roßschlachter, Hundestr. 62.

Kinderwagen
Neueste Muster. Billigste Preise.
Sowie
reiz. Neuheiten z. Konfirmation
empfiehlt
C. Hasse
Kupferschmiedestraße 11.

Fettwaaren-Special-Geschäft
C. Harz
Handstr. 27. Handstr. 27.

Ger. Vorderschinken
sehr delikat, schon von 4 Pfd. an, Pfd. 53 Pfg.
Ger. Schweinebacken
ohne Knochen, Pfd. 48 Pfg.
Carbonade ohne Knochen
geräucherte Pfd. 65 Pf., gesalzene Pfd. 55 Pf.
Gesalzen Kopf u. Bein
Pfd. 25 Pfg.
Leberwurst
Pfd. 50, 60, 70, 90 Pfg. und 1 Mk.
Ger. Mettwurst
Pfd. 80, 85, 90 Pfg. und 1 Mk.
Holsteinischen Käse
Pfd. 25, 30, 35 und 40 Pfg.
Berliner Kuhkäse
5 Stück 20 Pfg.
Sauerkohl
2 Pfd. 15 Pfg.
Frische Eier
Stück 6 Pfg., 10 Stück 55 Pfg.
Margarine
Pfd. 50, 55 und 60 Pfg., bei 2 Pfd. 5 Pfg. billiger.
Bratenschmalz
Pfd. 35 und 40 Pfg.

Möbel u. Kinderwagen
Herren- u. Knaben-Garderobe
Damen-Mäntel, Jackets Umhänge, Kleiderstoffe
Confirmanden-Anzüge
Schwarze Cachemire u. s. w.
in großer Auswahl auf
Theilzahlung
bei kleinen wöchentlichen, 14tägigen oder monatlichen Abzahlungen.
Waaren-Credit-Haus
S. Sachs
Johannisstr. 23.

Margarine
welche der feinsten Meierei- und Bauern-Butter **gleich kommt**, ist stets in **schöner frischer** Qualität zum Preise von **50, 60 u. 65 Pfg.** bei mir im separaten Laden, (Eing. links), wo auch der Verkauf von diversen
Fleisch- u. Wurstwaaren
stattfindet, zu haben.
Ein Probe-Versuch wird Obiges bestätigen.
Ferd. Schreiber
20 Langer Lohberg 20.

Margarine
stets frisch, pr. Pfd. 50, 55 und 60 Pfg.
Heinr. Cords, Engelswisch 35.
Specialladen für Margarine rechts.

Total-Ausverkauf!
Diese und nächste Woche muß mein Lager, bestehend aus:
Herrenpaletots, Herrenanzügen Confirmanden- u. Knabenanzügen Jackets, Hosen u. Westen, sowie sämmtliche Schuhwaaren Hüte und Mützen
wegen Umzugs **zu jedem nur annehmbaren Preise schleunigst ausverkauft werden.**
Bei Einkauf eines **Confirmanden-Anzuges** gebe **1 Hut gratis zu.**
S. Stillschweig
Kohlmarkt 10. Markt 4.
Achtung! Vom 1. April befindet sich mein Geschäftslokal **Holstenstrasse 17.**

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Allgemeine Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend den 19. März
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Die Bibliothek ist von 8 Uhr an geöffnet.

Club Fidelitas.

Gesellschafts-Abend
am Sonntag, 20. März
in der Tivoli-Halle.
Anfang 6 Uhr. Damen frei.
Eingang Gewerkvereinssaal.
Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Sonnabend den 19. März 1898
findet im Saale des Herrn **Mau**
in Stockelsdorf
ein großer
Unterhaltungs-Abend
von der **Excelsior-Truppe** statt, zu welchem freundlichst einladet
Ernesty. Mau.
Anfang 8 Uhr.

Stadt-Theater.
Sonnabend: Zum Benefiz für Herrn Cassirer **Weingarten.**
Zum 1. Male. Neuheit.
Schiedsmann Hempel.
Posse m. Gesang in 4 Akt. von Keller u. Hermann.
Sonntag: Nachm. 4¼ Uhr.
Letzte Fremden-Vorstellung bei **halben** Preisen.
Hans Huckebein
Abends 6½ Uhr: 114. Ab.-Vorst. 6. Abth. gelb.
Große Doppelvorstellung bei einfachen Preisen.
Die Regimentstochter.
Und
Im weißen Röß'l.
Anfang 6½ Uhr Opernpreise.
Montag: Außer Abonnement.
Zum 1. Male.
Siegfried.
Dritter Tag aus der Tetralogie „Der Ring des Nibelungen" von Richard Wagner.

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Sonnabend: Bohnensuppe, Gulasch, Kartoffeln, Compot.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 66. Sonnabend, den 19. März 1898. 5. Jahrgang.

Chronik auf das Jahr 1848.

19. März.

Es war Sonntag und der schönste Frühlingsmorgen. Die Proklamation des preußischen Königs wurde schon in den frühen Morgenstunden verbreitet, gelangte aber kaum zur Kenntniß des kämpfenden Volkes und übte keinen Einfluß auf die Haltung der Barrikadenkämpfer aus. Neue Deputationen drängen sich ins Schloß, um den Abzug der Truppen zu verlangen. Sie bekommen jedoch den Bescheid, daß erst die Barrikaden von den Aufständischen verlassen und zerstört sein müßten. Mittlerweile hat im Schloß eine Art Kriegsrath unter dem Vorsitze des Königs getagt und die Mehrzahl der Generale sich für den Rückzug der Truppen ausgesprochen, da bei der mangelnden einheitlichen Leitung des Aufstandes ein freiwilliges Aufgeben des Kampfes von den Aufständischen nicht zu erreichen sei. Einer neuen Deputation unter Bürgermeister Naunyn wird der Rückzug der Truppen zugesagt, wogegen sich die städtischen Behörden verpflichten müssen, für Ruhe in der Stadt zu sorgen.

Gegen 12½ Uhr waren alle Truppen von der Kampflinie zurückgezogen. Die auswärtigen Regimenter marschirten ab, die Berliner rückten in ihre Kasernen. Auch die Berliner Regimenter verließen jedoch im Laufe dieses und des nächsten Tages die Stadt. Die Straßenschlacht hatte dem Volke, ungerechnet die später ihren Wunden Erlegenen, 216 Todte gekostet. Viele hundert Schwerverwundete lagen in den Hospitälern und Privathäusern. — Auf den Straßen entwickelte sich das regste Leben. Vor dem Schloß verlangte man die Freilassung der im Keller Gefangenen, was sofort gewährt wurde. Die nächste Forderung war die der Bürgerbewaffnung, die einer Deputation, an deren Spitze der Polizeipräsident, Herr v. Minutoli, stand, ebenfalls zugesagt wurde. Die Bürgerwehr wurde noch Nachmittags gebildet.

Von Nachmittags an wurden aus allen Stadtgegenden auf Bahren die blutigen, mit Blumen geschmückten Leichen in den Schloßhof zusammengetragen, worauf der König gezwungen wurde, in den Schloßhof herunterzukommen und das Haupt vor den gefallenen Barrikadenkämpfern zu entblößen. — Nachmittags wälzte sich eine Menschenmenge gegen das Palais des Prinzen von Preußen (späteren Kaisers Wilhelm I.), um es zu zerstören. Es wurde gerettet, indem man es mit der Aufschrift „Nationaleigenthum" bedeckte. Bald darauf entfloh der Prinz nach England. Im Laufe des Tages wurde noch die neue Ministerliste bekannt. Den Vorsitz führte Graf Arnim. Außerdem figurirten darin die Namen Auerswald, Graf Schwerin, Dr. Bornemann, Camphausen u. s. w. Abends war große Illumination, von der sich selbst die russische Gesandtschaft nicht ausschloß.

In der Erkenntniß, daß die Bewegung Badens der Einheit entbehre, war von den Radikalen zum Sonntag den 19. März, eine große Volksversammlung nach Offenburg in Baden einberufen worden. Ueber 15 000 Menschen waren auf dem Markte versammelt, und vom Balkon des Rathhauses sprachen die Führer der Badischen Radikalen. Fickler von Konstanz, der Redakteur der „Seeblätter", wollte die Republik sofort proklamirt wissen. Aber Itzstein, Hoff, Soiron, Brentano, Hecker und Struve hielten den Zeitpunkt noch nicht für geeignet. Die Versammlung sprach den Regierungen und den meisten Mitgliedern der Kammern ihr Mißtrauen aus und forderte im Uebrigen nochmals ein deutsches Parlament. Außerdem wurde eine umfassende Organisation der demokratischen Partei in Baden geschaffen.

Italien. Am Morgen des 19. hielt Radetzky zwar eine Reihe wichtiger Punkte im Innern der Stadt besetzt, aber es war nicht möglich, die Verbindung zwischen den zerstreut stehenden Truppen herbeizuführen, die sonach unter der wachsenden Erbitterung des Volkes stark zu leiden hatten. Die Kraft des Aufstandes wuchs, da von außen neue Kämpferschaaren in die Stadt hineinströmten. Nach und nach wurden die Oesterreicher zurückgedrängt und in der Nacht vom 19. zum 20. sah sich Radetzky genöthigt, seine Truppen aus der Stadt herauszuziehen, mit dem Plan, die aufständische Stadt von den Wällen aus bombardiren zu lassen.

Der Gedenktag der Wiener Revolution.

Eine eindrucksvolle Massenkundgebung sah Wien am 13. März. Sozialdemokratisch war der Charakter der ganzen Stadt. Es war ein Sonnentag, so schön und so leuchtend, wie er Wien vor 50 Jahren beschieden war. In tiefem Blau spannte sich der wolkenlose Himmel über Wien, und mit Maienwärme strahlte die Sonne herunieder, mit ihrer Kraft alles belebend, stärkend und erhebend aus dem dumpfen Trott des Alltags. Zu einer Massenentfaltung im Freien das denkbar schönste Wetter!

Ueberwältigend war dieser Aufzug des Wiener Proletariats, das noch nie in solcher Masse auf die Straße gestiegen war. Schon vom frühen Morgen an zeigte Wien eine andere Physiognomie als an gewöhnlichen Sonntagen, ja das Bild war sogar lebhafter gefärbt als an anderen Festtagen der Arbeiterschaft.

Recht lebendig wurde das Bild beim Klang der Mittagsglocken. Nun strömten aus allen Häusern die Männer und Frauen, um rechtzeitig bei den Zusammenkunftsorten in den einzelnen Bezirken zu sein, und eine Stunde später zogen ungezählte Tausende auf allen Radialstraßen zur Ringstraße, die bald einen fesselnden Anblick, reich an Kontrasten, bot. Auf der Stadtseite promenirte der Seidenhut und das Veilchenbouquet und über die äußere Ringstraße zog der Schlapphut und die rothe Nelke.

Hier schwatzend und lächelnd und kokettirend die Bourgeoisie — dort, um die Straßenbreite getrennt, ernst und würdevoll und die Herzen von Begeisterung geschwellt, das Proletariat — eine Straßenbreite und doch lag eine ganze Welt dazwischen! Fast von jedem der überfüllten Pferdebahnwagen flatterten rothe Kranzschleifen. Stellenweise war das Gedränge ein beängstigendes.

Von der ehemaligen Marxlinie ab wird der Eindruck bis zum Friedhof großartig. Vom Dach eines Omnibus hatte man freien Ausblick. So weit das Auge nach vorn und nach rückwärts auf der graden Straße blicken konnte — alles ein einzig wogendes Menschenmeer, dessen Enden man nicht ersehen konnte. Der Ausblick war nach beiden Seiten durch Staubwolken begrenzt. Schiffen gleich erhoben sich aus diesem Meer von Menschenleibern die Imperialwagen der Tramway. Von den Pferden war nichts zu sehen — und die überfüllten Dächer schienen menschenbesäete Verdecke zu sein. Die farbigen Kappen der Studenten hoben sich leuchtend von dem schwarzen Grundton ab. So lange der Trupp vor uns ist, hat er studentisches Gepräge — wir sind vorüber — rückwärts schauend sehen wir nicht mehr die weißen, blauen, rothen und grünen Kappen, wir sehen nur mehr die rothen Abzeichen der Arbeiter, die auch in diesem Trupp nun die anderen Farben erdrücken. Das Abzeichen der Studenten und Nationalen, die Kornblume, ist nur wenig zu sehen. Die Studenten, obgleich sehr zahlreich am Platze, verschwinden in der Masse der Proletarier, die vor und hinter ihnen, die mitten unter ihnen ziehen. Dort, wo nach rückwärts der Blick durch die Staubwolke begrenzt wird, sieht man gerade noch die Spitze des Zuges der Kranzträger, der schier kein Ende nehmen will. Voran gehen die Mitglieder der Parteivertretung. Bis zum Friedhof ein und dasselbe Bild wogender Menschenmassen. Wir fahren zurück — aber erst weit unterhalb des Marktplatzes erreichen wir das Ende des Zuges. Schier unerschöpflich scheinen die Quellen zu sein, welche den Menschenstrom speisen, der sich nur langsam auf das weite Leichenfeld da draußen auf der Haide ergießt.

Nach 10 Uhr Vormittags schon war der Platz um das Monument von einer Kopf an Kopf gedrängten Menge besetzt, und in der Avenue wogte es auf und ab wie auf einem Korso. Es war die Stunde, da die bürgerlichen Demonstranten erwartet wurden. Sie kamen in überraschend großer Anzahl, aber sie blieben dennoch eine kaum zu beachtende Minorität gegenüber den dichten Arbeiterschwärmen, die sich schon Vormittags im Friedhof bewegten.

Die rothen Nelken, die die Brust dieser ersten Vorläufer des ersten Zuges schmückten, bekundeten, daß sie sich nicht als müßige Spaziergänger oder Neugierige, sondern im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum Heere derjenigen, die Nachmittags die Manen der Märzkämpfer ehren kamen, eingefunden hatten. Inzwischen trugen die bürgerlichen Vereine Kranz um Kranz herbei, und gegen Mittag war der Grabhügel, worauf sich der Sockel des Denkmals erhebt, schon dicht mit Kränzen und Schleifen belegt.

Um halb 1 Uhr erschienen die sozialdemokratischen Ordner. Jeder Bezirk hatte einen dreißig bis fünfzig Mann starken Ordnerzug beigestellt. Bald waren nicht nur das Rondeau um das Denkmal, sondern auch die Zugänge von zweckmäßig postirten Ordnergruppen besetzt. Der dichte Ordnerkordon hatte den Zweck, die Defilirung vor dem Denkmal dadurch zu ermöglichen, daß er Anstauungen der heranflutheten Masse verhinderte; die in der Avenue und den Seitengängen postirten Genossen dagegen sollten hauptsächlich ihr Augenmerk auf die Gräber richten und deren Beschädigung verhüten. Die Friedhofsverwaltung dirigirte alle verfügbaren Bediensteten zum Denkmal, wo sie die Uebernahme der Kränze besorgten und die Ordner in ihrem schweren Dienst unterstützten.

Der Samariterbund hatte auf dem Rondeau eine Ambulanz errichtet.

Um halb 4 Uhr sollte die Tête des Zuges eintreffen, aber schon um 2 Uhr wogten die Massen so dicht heran, daß die Ordner alle Hände voll zu thun hatten, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Und doch waren das nur Vorläufer des Hauptzuges, aber auch diese Vorläufer zählten nach Tausenden. Auch der Zug hatte sozialdemokratisches Gepräge, das einheitlich blieb, bis um halb 3 Uhr die Deutsch Nationalen, etwa 2000 Mann stark, vorbeidefilirten. Während ihres Aufmarsches schien es, als ob sich die Kornblume der rothen Nelke zugesellt hätte; das Bild der heranfluthenden Menge wurde da recht farbenprächtig, besonders als die Kouleurstudenten in

Der Tramp.

Ein Bild aus dem amerikanischen Leben von Georg Meyer, New-York.

(Aus dem „Volks-Anwalt".)

(Schluß.)

Auf diese Weise findet Jahr aus Jahr ein so manches verfehlte Leben seinen grauenhaften Abschluß. Der letzte Aufschrei des Unglücklichen erstirbt dann unter den zermalmenden Rädern.

Wie überall im Menschenleben bewahrheitet sich auch der Spruch: „Wie der Herr, so der Knecht!"

Der Weg zur muthmaßlichen Halle schien sich bis in's Unendliche auszudehnen. Längst hatte er die Lichter, die er vorhin bemerkt, hinter sich. Dann und wann verrieth kläffendes unterbrochenes Hundegebell die Nähe einer Farm.

Endlich tauchten vor ihm des Schienenwegs mattglänzende Stränge auf. Mechanisch wanderte er auf der Bahnstrecke weiter.

Er hörte und sah nichts mehr. Kaum fühlte er noch den Schmerz, den ihm seine gefolterten Füße verursachten, und der wie Nadelstiche bis in die äußersten Nervenspitzen drang. Bleischwer senkten sich die Lider; vor seinen Augen flimmerten schnell wechselnde farbige Lichter; er wankte — machtlos stürzte er auf dem mit dünnem Kies und Kohlenstaub bedeckten Bahndamm zusammen, wo ihn ein todtähnlicher Schlaf umfing.

Er spürte nicht mehr die kalten Nebel, die ihm bis in's Mark drangen. Das Dunkel der Nacht, das ihn umgarnte, ward ihm sonnenheller Tag.

Der heitere Tag fiel durch kleine epheuumrankte Fenster in's traute Wohnstübchen des Elternhauses, wie es ihm in seiner frühesten Jugend erschienen. Muthwillig huschten die blendenden Strahlen von einem Gegenstande zum anderen, schäkerten mit dem blankgeputzten Messingunterfatze der Stehlampe auf dem Tische in der Mitte und vergoldeten einige idyllische Spinngewebe in einer Fensternische.

Am altmodigen Spinnrade saß die greise Großmutter mit dem gutmüthigen Faltengesicht und der großen Hornbrille auf dem Nasenrücken und spann den glitzernden Hanf zu goldenen Fäden: und mit dem Surren des Rades und dem Summen der Spule mischte sich das Schnurren des schnauzbärtigen Katers, der sich behaglich auf der Fensterbank sonnte, halb versteckt zwischen duftenden Blumenzweigen, die aus roth bemalten Töpfen in die Höhe schossen.

Zwischen sauber gewaschenen Gardinen hing ein grün und weiß gestrichener Bauer, aus welchem ein citronengelber Kanarienvogel seine melodischen Triller in die Stube und zum Fenster hinaus schmetterte.

Und auf der Mutter Schooß thronte der kleine Sprößling, eine zarte, noch nicht in der Erkenntniß irdischen Elends verkümmerte Menschenknospe und lauschte längst veralteten Weisen, die sie ihm vorsang, oder klatschte vor Freude in die kleinen Händchen, wenn sie von Schneewittchen oder Aschenbrödel erzählte.

Das war er, der heimathslose Tramp.

Doch bald wich dieses Bild stiller Zufriedenheit häuslichen Glücks einem düstern Schatten. —

Mit dem enormen Fortschritt, der unser glorreiches, industrielles Jahrhundert auf allen Gebieten menschlichen Könnens erzeugt, wuchs auch, gleichsam als gigantischer Schlagschatten, das soziale Elend. —

In die elterliche Behausung fiel schon längst kein erquickender Sonnenstrahl mehr. Infolge der „schlechten Zeiten" waren die Insassen, die stets in den beschränkten Verhältnissen einer Arbeiterfamilie gelebt, gänzlich verarmt. Die alte gute Großmutter hatte sich schon vor Jahren ein stilles Plätzchen auf dem Friedhofe ausgesucht; ihr war des Jammers zu viel geworden auf dieser Welt. —

Und wieder entrollt der Traumgott ein anderes Bild. —

Land und Meer, Berg und Thal eilen in windschnellem Fluge an dem Auge des Schlafenden vorüber. Er sieht sich selbst, wie er in tollem Rasen der Luftgestalt, der launigsten der Götter, nachjagt, die leichtfüßig dahinschwebt und sich mühelos den Millionen Händen entwindet, die sie gierig zu erfassen suchen. Und um ihn her wirbelt ein Cyklon menschlicher Leiber, sich gegenseitig zerfleischend oder wie Vampyre sich in einander festbeißend und dem Unterliegenden den warmen Lebensstrom aussaugend. Sie wälzen sich über ihn hin, treten und umschlingen seinen Körper mit Polypenarmen, so daß er zu ersticken droht.

Gigantische, Cyklopen ähnliche Gestalten mit goldenen Kronen auf den Riesenhäuptern tummeln sich in dem Menschenstrudel umher und zerschmettern mit gewaltigem Keulenschlage Alles, was ihnen in den Weg kommt. Auch ihn fällt ein wuchtiger Hieb. Er stürzt hinab in einen gähnenden Abgrund, immerfort, in pfeilschnellen Drehungen und sinnraubender Geschwindigkeit, so daß sein Herzschlag stockt. — Der Abgrund scheint bodenlos. . . . .

Doch nein — jetzt schlägt sein Körper auf einem harten Gegenstand auf — er fühlt nicht den Schmerz — denn um ihn her funkelt und blitzt es wie lauteres Gold; auf dem Erdboden, an den Felswänden, über ihm glitzert das gelbe Metall.

Er ist am Ziele seiner Wünsche, er beladet sich mit den schwersten Klumpen, die sein Auge entdeckt, und immer wieder findet er größere Blöcke, die er dann gierig aufrafft, um minder gewichtige wieder von sich zu schleudern.

Endlich rast er in fliegender Eile von dannen. Noch dünkt ihm seine Last leicht; er vermeint Flügel zu haben und die Kraft eines Herkules zu besitzen.

Da hängt sich an seine Fersen ein Rudel Wölfe mit Menschenköpfen. Blutunterlaufenen, gierig funkelnden Auges setzen sie ihm nach. Aus den schäumenden Rachen recken sie blutrothe Zungen. Zu seinem Entsetzen fühlt er, wie er allmählich erlahmt, wie ihn seine Last drückt, als läge der Atlas auf seinen Schultern. Schon springen

ihrem bunten Staat vorüberzogen. Ein halbe Stunde vorher waren die Anarchisten, etwa 300 Personen, am Platze erschienen.

Die Kränze unserer Organisationen sollten von einer Kranzträgergruppe dem Hauptzuge vorangetragen werden. Einige Vereine hatten es aber vorgezogen, schon vor Ankunft des Hauptzuges ihre Kränze niederzulegen, und es lagen ihrer bereits zwanzig vor dem Sockel, ehe der Hauptzug der Kranzträger vor dem Obelisken eintraf.

200 Kränze hat die Arbeiterschaft allein auf das Grab der Märzkämpfer gelegt. Diese imposante Anzahl, die noch in keinem Jahre erreicht wurde, ist dadurch zu erklären, daß heuer auch viele Provinzgenossen das Grab schmückten, und daß zu den Kränzen der Wiener Organisation in diesem Jahre eine große Anzahl von Kränzen kamen, die die Arbeiter einzelner Betriebe brachten.

Der Obelisk schimmerte im Sonnenglanze. Aus den Opfersäulen zu beiden Seiten des Sockels schlug Brand zum Himmel. Ein leichter Wind trieb den Rauch in horizontale Richtung. Den Grabhügel verdeckte bald ein sich mächtig wölbender Berg von Kränzen mit rothen Schleifen, der Rasen war nicht mehr grün, sondern purpurroth von Nelken, die da unablässig auf ihn herabregnete. Bald war nichts Grünes mehr von ihm zu sehen, als die Taxushecke, die ihn umsäumt. Als die Kränze niedergelegt waren, entblößten sich die Häupter der Tausende, die das Denkmal umdrängten. Genosse Höger bestieg den Sockel und hielt mit weithintönender Stimme eine Ansprache, der wir leider blos die folgenden Absätze entnehmen können:

Von noch tieferer Bewegung erfaßt als sonst, sind wir heute um dieses Denkzeichen versammelt. Vor fünfzig Jahren, genau zur selben Stunde, sind die ersten Opfer der Freiheit hinabgesunken auf das Straßenpflaster von Wien.

Am 13. März 1848 hat das Volk von Wien die Bluttaufe empfangen. Heute vor fünfzig Jahren hatte Oesterreich den glorreichsten Tag in seiner Geschichte zu verzeichnen — kein glorreicherer wird so bald wiederkommen.

Unser Gedanke gilt aber nicht allein den Opfern des 13. März — er gilt allen den vielen Geopferten vom März 1848 bis zum Ende der Revolution des Bürgerthums in Oesterreich-Ungarn, die erst auf den italienischen Schlachtfeldern ihr Ende erreichte.

„Die Freiheit eines Volkes ruht nicht auf sicherer Grundlage, wenn sie nicht die Bluttaufe empfangen hat." Dieses vor mehr als fünfzig Jahren ausgesprochene Wort ist heute nicht mehr wahr. Die Freiheit, welche unsere Väter erkämpft, ist verrathen worden. Das Proletariat, das die letzten verzweifelten Stürme wider die Schaaren Windischgrätz' und die Horden Jellacic wagte für das Bürgerthum, ist um den ihm gebührenden Preis betrogen worden. Kaum waren die Prinzipien der Revolution sieghaft, als das verrätherische Bürgerthum auch schon bereit war, seine Kämpfer zu verkaufen. Und sie haben uns Arbeiter verrathen, betrogen und verkauft.

An die Stelle der Willkür des fluchwürdigen Metternich-Sedlnitzkyschen Systems ist die Willkür des Bürgerthums getreten, das rundweg erklärt: Wir haben die Macht, wir thun, was wir wollen. Und so ist es gekommen, daß wir heute gerade auf demselben tiefen Standpunkt stehen, auf dem das Volk vor dem 13. März von 1848 stand. Die Bourgeoisie, die wir befreien geholfen, hat uns zum Dank in Fesseln geschlagen, hat uns zu Heloten gemacht. Aus Furcht vor den Arbeitern, die ihr Recht heischen, hat sich die Bourgeoisie dem Adel und dem Klerikalismus in die Arme geworfen, und sie hat gänzlich vergessen, ihres Ursprungs, der in der Revolution wurzelt.

Aber trotzdem ist das Blut derjenigen, deren Gebeine unter diesen Steinen ruhen, nicht umsonst geflossen. Sie sind uns heilige Muster zur Nacheiferung, und nicht ruhen wird das arbeitende Volk bis es endlich das Evangelium von der Befreiung des Menschen wird verwirklicht haben.

Wenn diese Ebene, auf welcher wir uns im Augenblicke befinden, wenn dieses riesengroße Gräberfeld längst wieder vielleicht Wald wird geworden sein, wenn kein Stein von den Häusern und Thürmen und Thürmen dieser gewaltigen Stadt, die zu uns herübergrüßen, mehr auf dem andern liegen wird — die Erinnerung an euch wird niemals verschwinden aus der Geschichte der Reiche und Völker, die einmal groß waren und mächtig. Aber diese spätere Historie wird nur Verachtung haben für jene Bourgeoisie, welche die arbeitenden Proletarier gebraucht und mißbraucht, verkauft und verrathen hat.

Von dieser Bourgeoisie, die so lange schlecht bleiben wird, als sie existirt unter welcher Bezeichnung immer, uns endlich gänzlich loszusagen und sie zu bekämpfen mit allen Mitteln, ist unsere Pflicht. Keine Freundschaft, keinen Frieden ihr! Und fort mit allem aus unseren Reihen, was am Besitze hängt und zum Besitze drängt!

Dieses Monument, ein Ehrendenkmal für die Hingeopferten des Jahres 1848, ist zugleich ein Schandmal geworden für das seine Verrätherei an üppiger Banketttafel feierude verrottete, korrupte Bürgerthum.

Im Angesichte dieses heiligen Bodens, in dessen Tiefe alle ruhen, die uns lieb gewesen und theuer waren, und in welchem viele von uns einst selber verwesen und vergehen werden, schwören wir, daß uns das Andenken an die Todten und die Opfer des Jahres 1848 immer heilig bleiben wird, daß wir in dem Ringen um die vollkommene Freiheit des Menschen und die soziale Gleichheit aller nie erlahmen werden, daß wir dafür so lange kämpfen werden, bis uns endlich der Sieg werden wird. (Brausender Beifall.)

Und so schwören wir abermals, treu zu sein und treu zu bleiben bis zum Tode der alles einigenden, alles umfassenden, alles verjüngenden und alles umgestaltenden, die Menschen edler und besser machenden Sozialdemokratie. Sie allein wird alle Ränke, alle Reaktionen und Gegenrevolutionen überdauern, weil sie allein die wahre Umwälzung bedeutet.

Diesen Schwur erneuert die sozialdemokratische Arbeiterpartei Oesterreichs über dem Grabe derjenigen, welche am ersten Tage der bürgerlichen Revolution in Oesterreich gefallen sind für die Freiheit. Sie sind vergessen von jenen, für welche sie ihr Leben geben mußten, von uns aber sind sie, die unsere Brüder, unsere Schwestern waren geehrt und werden es bleiben jetzt und immer. Ihr Andenken sei uns heilig — ihr Andenken hoch!

Im Namen der Parteigenossen czechischer Zunge sprach dann Genosse Kropka, für die polnischen Genossen Jachymovicz. Hierauf folgte eine Rede des czechischen „Unabhängigen" Opletal, worauf für die sozialdemokratischen Studenten und Studirten Dr. Freundlich für die italienischen Parteigenossen Ottolini und Namens der slovenischen Arbeiterschaft Genosse Pix sprach.

In vollster Ruhe und Ordnung vollzog sich der Rückzug der ungeheuren Menschenmassen, die von unserem Partei-Organe auf 200 000 Personen geschätzt werden.

(„Vorwärts.")

Gewerkschaftliches und Partei-Leben.

Achtung, Tischler! In der Möbelfabrik von C. H. A. Schmidt, Ankelmannstraße 52 in Hamburg, früher Karolinenstraße 9, legten wegen einer Lohnreduzirung sämmtliche dort beschäftigten Tischler, 22 Mann, die Arbeit nieder. Bis zur Regelung der Angelegenhei ist Zuzug streng fernzuhalten.

Die Hamburger Holzbildhauer beschlossen in einer öffentlichen Versammlung am 15. d. M., in eine Bewegung zur Erringung einer 8½stündigen Arbeitszeit einzutreten, und in den Werkstätten, in denen diese nicht bewilligt wird, am Montag, den 21. März, die Arbeit nicht wieder aufzunehmen. Zuzug ist bis zur Erledigung der Angelegenheit streng fernzuhalten.

Aus Stadt und Land.

Immer „stilgerecht". Nachdem Herr v. Köller aus Hinterpommern zum Oberpräsidenten der Provinz Schleswig-Holstein ernannt worden ist, scheint die Verpommerisirung der Provinz weiter fortschreiten zu sollen. Bekanntlich ist die Kieler Polizei, die bisher städtisch war, in eine „königliche" umgewandelt worden. Was das bedeutet, wird den Kielern so nach und nach plausibel gemacht. In diesen Tagen schon hieß es, daß eine Anzahl aus Hinterpommern und Posen stammender Schutzleute zwecks würdiger Ausgestaltung unserer „königlichen" Polizei von Danzig und Stettin nach Kiel versetzt würden. Nun ist auch die „Krönung des Gebäudes" bereits da. Ein Telegramm aus Berlin meldet, daß der Landrath von Puttkamer-Ohlau, ein Sprosse des ehemaligen Staatsministers und jetzigen Oberpräsidenten von Puttkamerun, zum Polizeipräsidenten in Kiel ernannt worden sei. Ein hinterpommerscher Junker als Oberpräsident, ein hinterpommerscher Junker als Polizeichef in Kiel. — Schleswig-Holstein, was willst du noch mehr!

Als eine bodenlose Gemeinheit bezeichnete der Vorsitzende des Berliner Gerichts die Handlungsweise, welche den Handlungsgehülfen Karl Grünewaldt am Montage unter der Anklage des Betruges vor das Schöffengericht führte. Am Schiffbauerdamm pflegt in der Regel in den ersten Nachtstunden ein 15jähriger Knabe zu stehen, der seines verkrüppelten Zustandes wegen einen bejammernswerthen Eindruck macht. Er handelt mit Wachsstreichhölzchen. In einer unfreundlichen Januarnacht wankte er seiner in der Elsasserstraße belegenen Heimstätte zu.. Unterwegs begegnete ihm der Angeklagte. „Kaufen Sie mir eine Schachtel Wachskerzen ab, lieber Herr!" Der Angeredete blieb stehen, blickte auf den Knaben und sah sich um. Die Straße war fast menschenleer. Da erfaßte ihn eine teuflische Idee. „Ich will Dir eine Schachtel für 10 Pf. abkaufen, aber dann mußt Du mir auf 1 Mark herausgeben." Der Knabe zählte mit zitternden Händen seinen Schatz. „Ja, ich habe so viel, es sind aber viele Sechser dabei." Schüchtern blickte er auf den Herrn, den er als seinen Wohlthäter ansah. „Das macht nichts, gieb nur her!" „Hier, lieber Herr!" Und der arme Krüppel gab dem feingekleideten Herrn das Geld nebst einer Schachtel Wachzündhölzer. Und was that dieser Unmensch? Er lief davon, unbekümmert um das Jammern des armen Jungen. Zum Glück wurde der Angeklagte von Leuten, die ihm begegneten, aufgehalten, genöthigt, seinen Raub wieder herauszugeben und dann zur Wache gebracht. Empörung gegen den Angeklagten zeigte sich auf den Gesichtern aller Anwesenden, als der verkrüppelte Knabe erzählte, was ihm in jener Nacht begegnet war. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten einen Monat Gefängniß. Der Gerichtshof hielt diese Strafe aber für viel zu gelinde; es wurde auf drei Monate Gefängniß erkannt.

Todesurtheil. Das Schwurgericht in Mainz verurtheilte den 23jährigen Hausburschen Simon Merz aus Bonn wegen Mordes zum Tode. Merz hat seine frühere Geliebte, ein unbescholtenes Mädchen, Charlotte Uhrig von Leiselheim bei Worms. weil sie sich mit einem anderen Burschen verlobte, mit 10 Dolchstichen getödtet. Der Verurtheilte zeigte bei Publikation des Urtheils nicht die geringste Erregung.

Mißglückte Kontrolle. Herr Huber, der am Sonntag Nachmittag in's Gasthaus geht, nimmt hierzu auf Drängen seiner Frau sein fünfjähriges Söhnchen mit. Frau Huber möchte nämlich schon längst gern einmal bestimmt wissen, wie viel denn ihr Mann eigentlich trinke. Dazu hat sie sich nun eine schlaue List ersonnen. Sie steckt dem kleinen Maxl heimlich zehn Fünfpfennigstücke in die rechte Hosentasche und giebt ihm den strengen Auftrag, jedesmal, wenn der Vater eine neue Maß bekomme, heimlich ein Geldstück in die linke Tasche hinüberzustecken; wenn sie dann heimkämen, solle der Kleine ein Stück Kuchen erhalten. — Ruhig und mit pfiffigem Lächeln wartet Frau Huber die Heimkehr ihres Mannes ab, obwohl sich diese heute mehr als sonst verzögert. — Endlich kommt er mit dem Kleinen an. Sobald dies unbemerkt angeht, wird Maxl auf die Seite genommen. „Nun, wie viel Maß hat der Vater getrunken?" fragt sie neugierig.

„I weiß's net!" schluchzt Maxl.

„Was?" ruft sie empört. „Hast Du denn nicht die Fünfpfennigstückln in die andere Tasche g'steckt?"

„Ja," heulte der Kleine, „aber der Vater hat's g'merkt. Nachher, wie er kein Geld mehr g'habt hat, hat er mir alle meine Fünfpfennig' auch noch versoffen!" (Fl. Bl.)

Verhafteter Geistlicher. Aus dem bei Wien gelegenen Korneuburg wird gemeldet: Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Kooperators Herbert Gottesdorfer aus Groß-Rußbach. Dieser wurde dem hiesigen Kreisgericht eingeliefert. Die Ursache sollen an Knaben verübte Sittlichkeitsdelikte sein.

---

die vordersten der Meute mit fleischenden Zähnen nach seiner Kehle, hängen andere sich an seinen Körper. Mit übermenschlicher Kraftanstrengung schüttelt er die Bestien ab. Er ist ja bald bei der Mutter, der er den Schatz zu Füßen legen will — dort ragt schon der heimathliche Kirchthurm über grünen Waldeswipfeln hervor!

Horch, hallt nicht des Sterbeglöckleins leises Wimmern wieder in seinen Ohren! War es der Mutter Grabgeläute? — Umsonst war dann alle Mühe, alles Hoffen. Dann würde er den Schatz von sich schleudern wie eine erdrückende Last, und ihr nachfolgen in's Jenseits — denn sie war sein Alles, sein Einziges; ohne sie mochte er nicht leben.

Und immer lauter schwoll der Glockenschall; grell und dröhnend wie Sturmesläuten umschwirrte es den Schlafenden.

Wie in plötzlich erwachender oder instinktiver Erkenntniß der nahenden Gefahr schnellte dieser empor. Da sah er in die glühenden Augen des feuerschnaubenden Ungethüms, das funkensprühend und zischend auf ihn zubrauste. Der Selbsterhaltungstrieb ließ ihn zum rettenden Sprunge ansetzen.

Zu spät!

Am Morgen berichteten Farmarbeiter, daß man auf den blutbespritzten Geleisen die furchtbar verstümmelte Leiche eines Tramps aufgefunden habe, und einige Abendzeitungen brachten später einen kurzen, kühlen Bericht unter der Ueberschrift: „Auf den Geleisen der Illinois Central Eisenbahn fand man abermals die Leiche eines verunglückten Tramps."

— — — — — — — — — — — — — — —

In einem elenden Hinterzimmer sitzt an morschem wurmstichigem Tische die abgehärmte Gestalt eines schon ältlichen Weibes, damit beschäftigt, bei der Oellampe trübem Scheine einige harte Brodkrusten zu zerstückeln, um sie in eine Schale mit verdünnter Milch zu brocken. Die Frau hat die vom Weinen fast erblindeten, roth durchäderten Augen dicht über das Geschirr gebeugt und schwere Tropfen perlen über die hohlen Wangen auf das dürftige Nachtmahl. —

Sie hatte so sehr gelitten, so viel geweint, und doch war der Thränenquell noch immer nicht versiegt. Die bitteren Zähren, die ihr armseliges Mahl würzten, waren dem Andenken ihres Kindes, ihrem Theuersten auf dieser Welt, gewidmet.

Unten im Hausflur ertönt der Ruf des Postbeamten. Er nennt laut einige Namen. Mit vor Erwartung pochendem Herzen horcht die arme Mutter auf. Es läßt ihr keine Ruhe mehr, sie wankt nach der Thüre. Doch Alles ist wieder still; der Bote hatte keine Nachricht für sie.

„Gott, ach Gott, wie mag es wohl ihrem einzigen Sohne in dem fremden Lande unter fremden Menschen ergehen."

Unter herzerschütterndem Schluchzen faltete sie die zitternden Hände. Bald brach sie in lautes Wehklagen aus, bald rief sie ihren Liebling mit den zärtlichsten Kosenamen.

Hing sie doch an ihm mit allen Fasern eines treuen Mutterherzens.

Da nahte leise die Nachbarin, die mittellose Wittwe eines verunglückten Grubenarbeiters. Sanft legte sie die Hand auf die Schulter der Trostlosen, und den Mund dicht an deren schwerhöriges Ohr haltend, raunte sie ihr zu, dabei, um ihre Thränen zu verbergen, ein möglichst resolutes Wesen annehmend:

„Beruhigt Euch, liebes Frauchen, einmal wird er doch schreiben!"

Arme Mutter!

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.